

Zeitschrift: Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt
Herausgeber: Historische Gesellschaft Freiamt
Band: 77 (2010)

Artikel: Die Italiener in Wohlen : Lokalgeschichte und italienische Lebenswelt
Autor: Conidi, Claudio
Kapitel: 7: Italienische Lebenswelt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1046272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

7 Italienische Lebenswelt

Kapitel 7 wendet sich der italienischen Lebenswelt zu. Als Quelle dienen zwei Interviews. Das erste ist dasjenige mit Don Silvano, welches schon in Kapitel 6.5 als Grundlage diente. In Kapitel 7.1. liegt der Fokus auf seinen persönlichen Erlebnissen. Das zweite Interview wurde mit zwei Gastarbeitern geführt: Antonio und Francesco (Kap. 7.2). Es soll einen Einblick in die Lebenswelt der italienischen Immigranten geben.³⁷⁹

379 Die Interpretation von Selbstzeugnissen bringt Schwierigkeiten mit sich, weswegen an dieser Stelle das Konzept Lebenswelt kurz dargestellt werden soll.

Das Konzept Lebenswelt

Die methodischen Überlegungen zum Konzept Lebenswelt stammen alle von Heiko Haumann: Geschichte, Lebenswelt, Sinn. Über die Interpretation von Selbstzeugnissen, in: Hilmer, Brigitte [et alt.] (Hg.): Anfang und Grenzen des Sinns. Für Emil Angehrn, Weilerswist, 2006. Der Einfachheit wegen sind die Seitenzahlen direkt im Text eingefügt.

Die Geschichtsschreibung zeichnet sich dadurch aus, dass sie in verschiedene Aspekte und Ebenen unterteilt wird: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Religion einerseits, Mikro- und Makroebene andererseits. Der Hintergedanke dabei ist es, ein möglichst differenziertes Bild erstellen zu können, um schliesslich die verschiedenen Merkmale, Elemente und Strukturen eines oder mehrerer Systeme herausfiltern zu können. Dieser Art der Geschichtsschreibung, hier äusserst vereinfacht dargestellt, steht das Konzept der Lebenswelt gegenüber. Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung basiert auf einem subsidiären Prinzip, das heisst: Der einzelne Mensch steht im Mittelpunkt. Von ihm aus wird der Blick auf Gesellschaft, Wirtschaft, Religion, geworfen (S. 47). Der Gegensatz zwischen Mikro- und Makroebene besteht nicht, weil das Individuum untrennbar mit dem System verknüpft ist (S. 48-49). Das System wird aus der Perspektive des Menschen rekonstruiert (S. 50). Zwar können prinzipiell Lebenswelten aus jeder beliebigen Quellenart nachgezeichnet werden, besonders aussagekräftig sind jedoch für diese Art von Geschichtsforschung Selbstzeugnisse, in denen ein Mensch «selbst handelnd oder leidend in Erscheinung» tritt [von Krusenstjern, Benigna; in: Haumann, 2006, S. 42]. Das können direkte Gespräche mit Zeitzeugen sein (Oral History), aber auch Tagebücher, Autobiografien, persönliche Briefe, Protokolle von Verhören, etc.

Der Umgang mit solchen Quellen ist für einen Historiker eine besondere Herausforderung (S. 42), denn Selbstzeugnisse beruhen auf der Erinnerung eines Menschen: «Erinnerung setzt sich zusammen aus der Verarbeitung des eigenen Erlebten – der eigenen Erfahrung – sowie aus der Verarbeitung der Erfahrungen anderer» (S. 49). Damit verbunden ist einerseits das Vergessen und Verdrängen, andererseits aber auch das bewusste Erinnern an prägende Ereignisse (S. 49). Beim Speichervorgang wird das unmittelbar Erlebte verarbeitet. Im Laufe der Zeit verändern jedoch äussere Einflüsse, neue Sichtweisen und spätere Erfahrungen das Gespeicherte. «Die Erinnerung eines Menschen spiegelt [daher] nicht das unmittelbar Erlebte» (S. 42), im Gegenteil: «Selbstzeugnisse sind Sinnkonstruktionen» (S. 42), in denen der Mensch seinem eigenen Denken und Handeln einen Sinn zu geben versucht. In der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit führen die Menschen schliesslich ein gedankliches Probehandeln durch: Warum habe ich mich damals so verhalten? Würde ich heute auch noch so handeln? In der Suche nach einem Sinn, können daher mehrere Sinnbildungen nebeneinander entstehen (S. 45).

7.1 Don Silvano als «Gastarbeiter»

In diesem Kapitel wird Don Silvano weniger als «Quelle» für Ereignisgeschichte, sondern wie einen Gastarbeiter unter vielen betrachten. Nochmals soll auf die Fragen eingegangen werden, welches seine persönlichen Ziele waren, und mit welchen Mitteln er sie zu erreichen gedachte. In seinen Schilderungen kristallisieren sich zudem Bilder der italienischen Gemeinschaft heraus: Wie beeinflussten diese seine Tätigkeiten? Alle seine Angaben gilt es natürlich kritisch zu prüfen. Weil Selbstzeugnisse Sinnkonstruktionen sind, geben sie oftmals ein verzerrtes Realitätsbild wieder. Deshalb soll hier die Frage, worin Abweichungen zwischen seiner Erzählung und der offiziellen Dokumentation der Ereignisse bestehen und wie sie sich erklären lassen, betrachtet werden.

7.1.1 Das schriftliche Selbstzeugnis

Vor der Betrachtung des mündlichen Selbstzeugnisses von Don Silvano wird im vorliegenden Kapitel zuerst auf ein schriftliches Selbstzeugnis eingegangen werden. Drei Monate nach seiner Ankunft in Wohlen verfasste er einen Gruss an seine neue Kirchengemeinde.³⁸⁰ In diesem erklärte er, warum er sich dazu entschlossen hatte, in die Schweiz zu kommen: Demzufolge

Erinnerungen geben somit ein verzerrtes Realitätsbild wieder. Selbstzeugnisse sind aber nicht prinzipiell als «falsch» anzusehen (S. 43). Sie müssen kritisch geprüft sowie mit anderen Quellen und Selbstzeugnissen aus der jeweiligen Zeit verglichen werden: *«Auf diese Weise können kollektive Erfahrungen, sozusagen tatsächliche <kollektive Gedächtnisse>, Einflüsse von gesellschaftlichen Diskursen, Deutungsmustern und Normen sowie Unterschiede zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit erfasst werden. Die Wechselbeziehungen zwischen der persönlichen Erfahrungswelt und den gesellschaftlichen Bedingungen werden sichtbar»* (S. 47).

Die Interpretation eines Selbstzeugnisses ist auch eine Sinnkonstruktion (S. 51), weil der Historiker «die Interpretationen, die sich Menschen über ihr Leben geben, selbst [...] interpretieren» muss (S. 48). In seinem Bemühen, die Sinnkonstruktion des historischen Akteurs zu eruieren, schafft er einen neuen Sinn, gestaltet die Wirklichkeit mit. Aus diesem Grunde muss er *«das eigene Verständnis, die eigenen Assoziationen, <Bilder> und Erinnerungen, die bekannten oder neu anzueignenden Theorien und Methoden sowie den laufenden Bewusstmachungsprozess kritisch [...] reflektieren»* (S. 51). Der Historiker versucht, sich dem Menschen und seiner Lebenswelt so zu nähern, als ob er in einem Zeitzeugengespräch mit ihm stünde (S. 51). Er ist somit einerseits selber Part dieses Dialogs, und andererseits spielt er gleichzeitig selber gedanklich ein «Probearbeiten» durch. Er wiederholt in sich die Erinnerungen des Akteurs und stellt sich dabei dieselben Fragen: Wie hätte ich mich selber verhalten? Dabei geht unser Probearbeiten in unseren Erinnerungsbestand ein, der schliesslich unser Handeln steuert. «Unsere Arbeit im Umgang mit Erinnerungen ist somit existenziell wichtig für uns selbst und unsere Praxis» (S. 52).

380 Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario.

war er Ostern 1969 von einem Freund, der als Missionar in Herisau tätig war, eingeladen worden, eine Serie von religiösen Dialogen mit den dortigen Italienern zu führen. Diese Erfahrung bewog ihn schliesslich dazu, sich für die Emigranten einzusetzen. Er hatte sich schon vorher für die religiöse Betreuung der Arbeiter interessiert: Acht Jahre lang war er Bistums-Assistent der ACLI. Nach einem Gesuch bei seinem Bischof³⁸¹ und dem nationalen Direktor der Missionare wurde er der Mission in Wohlen zuge- teilt. Sein persönliches Ziel sei es gewesen, für alle italienischen Gastarbeiter zur Verfügung zu stehen.³⁸² Er habe die Sorgen der Gastarbeiter kennenzu- lernen und mitzufühlen begonnen, allem voran die Sehnsucht nach Ita- lien.³⁸³ Der darauffolgende Satz ist eine Erklärung seines persönlichen Ziels, die schon fast dogmatisierenden Charakter hat: Er möchte Zeuge der Liebe der Kirche für die Arbeiter sein und aus den Italienern, unabhängig der ver- schiedenen Gesinnungen und des übertriebenen Regionalismus, eine grosse Gemeinschaft machen, ja fast eine Familie, in der man sich gegenseitig ver- steht und hilft.³⁸⁴ Hiermit gab er nicht nur zu, wie heterogen die italienische Gemeinschaft war, sondern kritisierte auch implizit diesen Zustand. Beson- ders diesem Phänomen entgegenzuwirken, war Don Silvano ein Anliegen. Dieser Gedanke ist das Leitmotiv, das seine Tätigkeit als Missionar in Woh- len durchzogen hat.

7.1.2 Das mündliche Selbstzeugnis

Don Silvano kam, nach eigenen Angaben, am 15. November 1969 um 15.00 Uhr in Wohlen an.³⁸⁵ Sein erster Eindruck sei nicht gut gewesen, da nie-

381 Es handelte sich dabei um den Bischof von Civita Castellana, Provinz Viterbo, Latium.

382 «Il mio primo proposito è quello di essere a vostra completa disposizione.»; Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario.

383 «Ho cominciato a conoscere i vostri problemi. Sento anch'io tutta la vostra nostalgia per l'Italia, [...]»; Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario.

384 «Vorrei essere soprattutto testimonianza dell'amore della Chiesa verso i lavoratori ed inoltre poter fare di tutti gli italiani – prescindendo dalle idee personali e da ogni esagerato regionalismo – una comunità, quasi una famiglia, ove ci si comprenda facilmente e ci si aiuti a portare i pesi gli uni degli altri.»; Collegamento. Peri- odico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario.

385 ImSF, S. 1. Dieses Datum stimmt allerdings nicht mit demjenigen im Collegamento. Periodico delle Missioni Cattoliche Italiane dell'Argovia. Wohlen, Nr. 3, März 1970: Il saluto del nuovo missionario, überein. Welches Datum ist nun richtig? Es ist davon auszugehen, dass die Anga- be im Collegamento falsch ist. Auch wenn Don Silvano im Interview bei Daten nicht immer si-

mand ihn empfangen habe. Er kam zusammen mit seiner Schwester und seiner Mutter an. Letztere konnte seine Absicht, den Dom Civita Castellana zu verlassen und ins Ausland zu gehen, nicht nachvollziehen. Als er sich beim Pfarrhaus meldete, habe ihm der Pfarrer gesagt, dass sein Haus gerade desinfiziert werde und liess ihm von der Sekretärin ein Zimmer im Hotel Freiämterhof buchen. Der Missionar war nach Wohlen gekommen, weil er gewusst habe, dass am Sonntag niemand eine Messe auf Italienisch abhalten würde. Nach diesen ersten Eindrücken fragte er sich allerdings schon, was er hier überhaupt suche. Kurze Zeit später klingelte das Telefon, eine Frau wollte ihn sprechen: «Sind Sie der neue Missionar?» – «Ja, ich bin soeben angekommen.» – «Wissen Sie, wir haben am Sonntag eine Taufe...» Da habe er gewusst, warum er gekommen war.³⁸⁶

Der erste Teil ist bewusst so detailliert wiedergegeben worden, weil das Interview sich durch diesen Erzählstil charakterisiert: viel Handlung mit «direkter Rede», wenig Beschreibung. Im Gegensatz zum schriftlichen Dokument ging er nicht auf die Gründe seiner Entscheidung ein. Er kam nach Wohlen, weil er wusste, dass am Sonntag dort niemand einen italienischen Gottesdienst halten konnte. Wie richtig sein Entscheid in die Schweiz zu kommen, gewesen war, wurde durch dieses Telefonat bestätigt. Ein Anruf, der für ihn zum Schlüsselereignis wurde.

Bald habe der Missionar gemerkt, dass in Wohlen jegliche Organisation unter den Gastarbeitern fehlte. Eine gewisse Verantwortung hierfür habe auch sein Vorgänger Don Piero Grinagni beigetragen, der einerseits bei den Italienern nicht besonders beliebt gewesen war, andererseits auch immer wegen Meinungsdivergenzen mit den Schweizer Pfarrern gehabt hatte.³⁸⁷ Don Silvanos Philosophie hingegen sei es gewesen, genau dies zu vermeiden.³⁸⁸ Mit einer Metapher erklärte er, was er damit genau meinte. Man müsse sich die italienische Gemeinschaft als Töpfe vorstellen, welche auf einem Schiff zwischen Eisenvasen reisen würden: Je weniger sie sich bewegten, desto geringer sei das Risiko, kaputtzugehen. Dies sollte keine «Prostitution» sein, sondern es ging darum zu verstehen, wie und wem man gegen-

cher war, hatte er bei diesem nicht gezögert. Das schliesst zwar nicht aus, dass auch er sich geirrt haben könnte, es ist allerdings sehr unwahrscheinlich.

Das Interview fand am Donnerstag, den 27.3.2008 im Büro der Missione Cattolica Wohlen, Chilegässli 3, in Wohlen statt. Es wurde sowohl auf Video als auch auf Audio-Datei aufgenommen. Das Interview vom Autor geführt, auf Italienisch.

386 «So perfettamente che cosa sono venuto a fare. [...] Sono venuto a fare il prete.»; ImSF, S. 1.

387 ImSF, S. 2.

388 ImSF, S. 4.

überstünde, natürlich immer in Form eines gemeinsamen Dialoges.³⁸⁹ Während viele seiner Landsleute sich beispielsweise darüber beklagten, die Messe nicht in der Kirche feiern zu können, habe er als Missionar immer zu beschwichtigen versucht, eine Haltung, welche den Italienern sehr viel geholfen habe. Diese Philosophie scheint eine posthume Sinnkonstruktion zu sein: Es ist die Erklärung seiner Haltung, seines Vorgehens. Er hatte keine Konflikte mit der Kirchenpflege gehabt, weil er sich eben, im Nachhinein betrachtet, stets an diesen Grundsatz hielt. Es gibt aber auch Gründe, die gegen eine solche Hypothese sprechen. Weiter unten wird darauf zurückzukommen sein.

Bald nach seiner Ankunft habe Don Silvano mit einer Aktivität begonnen, der er bis heute nachgeht. Er nannte sie «l'apostolato dei negozi». Er stellte sich vor die grossen Einkaufsläden wie Migros und Coop und wartete auf die Italiener, um mit ihnen ein wenig zu plaudern. Damit habe er sich einerseits bekannt machen, andererseits seine neue Gemeinde kennenlernen wollen. In diesem Zusammenhang gehören auch die samstäglichen Kinoabende welche unter anderen von ihm organisiert waren (S. 3).³⁹⁰ Viele Gastarbeiter, allen voran die Saisoniers, hätten keine Familie in der Schweiz gehabt. Diese Kinobesuche seien praktisch die einzige Freizeitaktivität gewesen. Durch den Kontakt mit den Immigranten habe er immer mehr realisiert, dass es wichtig sei, eine Gemeinschaft zu bilden.³⁹¹

Eine solche Aussage klingt sehr nach Konstruktion. Knapp 40 Jahre nach Ankunft, unter Berücksichtigung seiner geleisteten Arbeit (ACLI und Asilo) blickt er zurück und versucht seiner Tätigkeit einen Sinn zu geben. In diesem Fall trifft dies jedoch nicht zu, wie das oben dargestellte schriftliche Selbstzeugnis von 1970 beweist. Das Bilden einer «comunità» war von An-

389 *«Però non mi sono mai messo a litigare con i parroci, a fare contrasti con i parroci, perché la mia filosofia era una: noi stiamo viaggiando su una stessa nave tra vasi di coccio e vasi di ferro. Noi siamo i vasi di coccio: meno ci muoviamo e meno facciamo scosse e meno ci rompiamo, e quindi cerchiamo di mantenerci e vedere che cosa si può fare in una forma naturalmente di dialogo e di... Questo non significava di prostituzione, [...], però di capire dove di trovavamo e con chi come dovevamo confrontarci.»*, ImSF, S. 4.

390 Laut den Dokumenten des Kirchenpflegearchivs fanden diese am Sonntag statt. Darum wollten die Italiener am Sonntagabend ja auch keine Messe (vgl. Kap. 4.3). Don Silvano sprach vom Samstagabend. Seine Angaben erachte ich nicht als falsch und gehe deshalb davon aus, dass die Veranstaltung verschoben worden war.

391 *«Però naturalmente dopo un po' di tempo mi si cominciavano a chiarire le idee su che cosa si poteva cominciare a fare: formare innanzitutto una comunità, perché [...] vedevo che non c'era una comunità.»*; ImSF, S. 2.

fang an sein Ziel gewesen und um dies zu erreichen, lancierte er die Idee mit dem Circolo ACLI.³⁹²

Im weiteren Gespräch schilderte er, wie die ACLI und das Asilo entstanden seien, aber auch wie erstere in der Krise stecke und letzteres in der ursprünglichen Form nicht mehr existiere. Der erste Punkt wurde schon Kapitel 6 ausführlich besprochen. Beim zweiten Punkt hingegen soll weniger auf die Ereignisse, sondern vielmehr auf die Frage, wie sich diese Ereignisse im Selbstzeugnis Don Silvanos widerspiegeln und wie sie zu deuten sind, eingegangen werden.

Die ACLI steckt heute, laut dem Missionar, aus zwei verschiedenen Gründen in der Krise – der eine negativ, der andere positiv. Der erste liege im zunehmenden Individualismus, der zweite in der Tatsache, dass die «comunità» als Referenzpunkt, besonders für die Jugendlichen, an Bedeutung verloren habe.³⁹³ Die zweite Generation sei mittlerweile gut in der Schweiz integriert. Die Italiener in der Schweiz seien keine Immigranten mehr, weil selbst diejenigen der ersten Generation nun mehr Zeit in der Schweiz als in Italien verbracht haben. Dies sagte der Missionar jedoch erst, als er nach einer allfälligen Opposition gegen die ACLI gefragt wurde. Opposition habe es nicht gegeben, und Don Silvano begann zu erzählen, wie Gemeindeamann Knoblauch sich persönlich bei ihm gemeldet habe, als das Lokal an der Bahnhofstrasse geschlossen werden musste³⁹⁴ (vgl. Kap. 5.3) und wie der heutige Circolo zustande kam. Erst dann ging der Missionar auf die Krise der Institution ein. Beim Kinderhort hingegen kam er von alleine auf die Opposition zu sprechen. Ursache für die Schliessung, respektive die Umfunktionierung des Betriebes, sei vor allem der Kostenanstieg. Es sei Schweizer Personal angestellt worden, weil der Bedarf nach italienischen

392 Im Gespräch wollte er schon an diesem Punkt auf die ACLI zu sprechen kommen, wurde von mir allerdings unterbrochen. Hier habe ich genau das gemacht, was ich in den Erläuterungen zum Konzept Lebenswelt angesprochen habe: «meine» Sinnkonstruktion gestaltet. Diese Arbeit ist thematisch gesehen in *Missione Cattolica*, ACLI und Kinderhort aufgeteilt und aus diesem Grund wollte ich zum Beispiel auch ein paar Fragen zur *Missione* beantwortet haben, nämlich zu denjenigen Punkten, die ich aus den schriftlichen Dokumenten herausgelesen habe. Dies ist jetzt zwar nur eine Vermutung, aber hätte ich Don Silvano hier nicht unterbrochen, wären die Aspekte, die ich in Kap. 4.4 angesprochen habe – seine Einstellung gegenüber dem Kommunismus – wahrscheinlich nicht zur Sprache gekommen, und er wäre sogleich auf die ACLI eingegangen. Die durch meine Unterbrechung gewonnenen Informationen waren sehr interessant, weil sie viel über den Missionar selber aussagten, doch mein Vorgehen war gleichwohl eine Art «Verfälschung».

393 ImSF, S. 10-11.

394 ImSF, S. 10.

Ordensschwwestern immer mehr schwand.³⁹⁵ Don Silvano habe versucht diesen Kostenanstieg nicht auf die Eltern der Kinder abzuwälzen, denn falls aus diesem Grund Kinder aus dem Asilo genommen worden wären, hätte es den ursprünglichen Zweck nicht mehr erfüllt.³⁹⁶ Die Italiener seien in die Schweiz gekommen, um Ersparnisse anlegen zu können und seien nun nicht bereit, mehr Geld auszugeben, um ihre Kinder unterzubringen. Diese Haltung, die Kosten nicht auf die Eltern abwälzen zu wollen, habe ihm jedoch viel Kritik eingebracht.³⁹⁷ Trotz seiner Bemühungen sei der Hort in eine Kinderkrippe oder so etwas Ähnliches, er wusste es nicht mehr, oder wollte es nicht wissen, umfunktioniert, mit Elternbeiträgen von über 1'000 Franken im Monat. Dass es soweit kommen musste, und vor allem die Art und Weise, wie dies geschehen sei, habe ihn sehr irritiert.³⁹⁸ Mittlerweile erinnere eine Tafel, welche beim Kinderhort angebracht worden sei, an den Verdienst der italienischen Gemeinschaft, sprich der Fronarbeiter, Peter Dreifuss' und Don Silvanos.³⁹⁹ Als die Gedenktafel aufgestellt wurde, sei er ebenfalls eingeladen worden, er ging jedoch nicht hin, habe gar nicht wissen wollen, was darauf stehe. Erst später habe er einen Blick darauf geworfen. Auffallend ist die Bezeichnung, die er der Tafel gegeben hat: Don Silvano nennt diese Tafel «lapide», Italienisch für «Grabstein».

Die Tatsache, dass der Missionar das Ende des ursprünglichen Kinderhortbetriebes «von sich aus» ausführlich erzählte, verdeutlicht, wie sehr ihn die Ereignisse beschäftigt haben und es immer noch tun. Aus seinen Schilderungen kristallisieren sich Gefühle wie Enttäuschung, Trauer und ein Stück weit auch Wut heraus. Diese Reaktion ist nachvollziehbar, wenn man bedenkt, was diese Institution für ihn bedeutet hat; Weniger das Errichten des Kinderhortbetriebes und das, nebenbei bemerkt, ohne finanzielle Beteiligung der Gemeinde. Für ihn war der Asilo vielmehr der Beweis, dass diese

395 ImSF, S. 8.

396 ImSF, S. 9.

397 *«E io ho cercato sempre di tenere le... Di fatti mi si è accusato di questo: di tenere le rette molto basse, perché mi rendo conto della situazione, della mentalità dell'Italiano, anche se eccetera... Ma l'Italiano sta qui per risparmiare, sta qui per farsi delle cose, è diverso un po' dallo svizzero che vive qui, nasce qui eccetera, la prospettiva è diversa, quindi io gli ho detto: Se noi portiamo le rette e le rapportiamo a quelle che sono le istituzioni locali svizzere e ci portano via 3, 4, 5 bambini soltanto, non abbiamo raggiunto lo scopo [...]; ImSF, S. 8-9.*

398 *«Io sinceramente mi sono risentito nel modo in cui è stato fatto, [...]. Adesso quale è [...] lo sviluppo attuale dell'asilo sinceramente non, non mi sono più interessato. Non mi sono più interessato per due motivi: prima di tutto perché c'è stato un risentimento personale, per quello che riguarda la comunità, che è [...] stato fatto e come naturalmente sia stato trattato, questa forma da padroni, è stato fatto, questo mi [...] ha disturbato tantissimo.»; ImSF, S. 9.*

399 ImSF, S. 9.

Fronarbeit so etwas wie eine Gemeinschaft unter den italienischen Gastarbeiter geformt hatte. Innerhalb von nur knapp fünf Jahren (November 1969 bis Sommer 1974) war Don Silvanos Ziel, eine italienische «comunità» zu bilden, erreicht. Der Hort für Gastarbeiterkinder ist die Verkörperung seiner geleisteten Arbeit und somit seines, trotz vielen Widrigkeiten, erreichten Erfolges. Oder anders, plakativ formuliert: Solange der Asilo steht, steht die «comunità», denn mit dem Einstellen des ursprünglichen Betriebes ging das Geleistete ein Stück weit wieder verloren, was beim ihm Enttäuschung, Trauer und Wut auslöste.



*Abbildung 21:
Lange war es den
Italienern nicht
möglich, den Got-
tesdienst in der
Pfarrkirche zu
halten. Heute
hingegen feiern dort
regelmässig Italie-
ner und Schweizer
gemeinsam die hl.
Messe.*

In diesen Gefühlen (Mikroebene) widerspiegelt sich somit die Veränderung der italienischen Gemeinschaft von Wohlen (Makroebene). Er behauptet zwar, sie sei glücklich,⁴⁰⁰ doch langsam aber sicher verliere sie an Bedeutung, besonders für die Jugendlichen, weil diese nunmehr bestens in die Schweizer Gesellschaft integriert seien. Dieser eigentlich positive Aspekt repräsentiert in seinen Augen, dass seine geleistete Arbeit, das Bilden dieser grossen «Familie», langsam aber sicher an Bedeutung verliert.

Ein Punkt, der Don Silvano im Interview fast gänzlich verschwiegen war die Diskriminierung der Italiener durch die einheimische Bevölkerung. Darüber erzählte er erst auf Nachfrage hin. Seitens der Behörden habe es keine Opposition gegen die ACLI und den Bau des Asilos gegeben. Sie haben die Anliegen der italienischen Gemeinschaft stets ernst genommen und sich

400 ImSF, S. 11.

dafür eingesetzt.⁴⁰¹ Auf individueller Ebene habe es Opposition – auch im Sinne einer Konfrontation – mehr unter Jugendlichen gegeben, welche beispielsweise um die Gunst der Schweizer Mädchen buhlten.⁴⁰² Als der Asilo gebaut wurde, habe es von einem Teil der Anwohner einen gewissen Widerstand gegeben, weil sie beispielsweise mehr Verkehr befürchteten. Es habe aber auch solche gegeben, die den Arbeitenden Tee und Kaffee vorbeibrachten. Don Silvano selber hatte mehr als einmal sowohl Peter Dreifuss als auch den Präsidenten der Kirchenpflege beschimpft, als sie Kommentare und Urteile über die italienische Mentalität geäussert hatten. Nachher sei man sich umso näher gekommen, aber gewisse Äusserungen und Urteile über Italiener habe er nicht auf sich sitzen lassen. Der Missionar meinte, dass seiner Ansicht nach die Kalabresen in Mailand schlechter als in Wohlen behandelt worden seien, selbst wenn sie laut gewesen und immer wieder aufgefallen seien.⁴⁰³ Mittlerweile hätten die Italiener die Qualitäten der Schweizer und letztere die Laster der Italiener übernommen. Davon sei er überzeugt. Als Beweis hierfür erzählte er, wie Jugendliche – darunter keine Italiener, wohlgermerkt – Glasscheiben einer Diskothek zertrümmert hätten, um sich dafür zu rächen, dass die Betreiber Videokameras aufgestellt hatten.

Laut Don Silvano gab es also Konflikte, aber keine heftige Opposition. Diese Aussagen erstaunen insofern, wenn man die zum Teil heftigen Leserbriefe im Zusammenhang mit der Abstimmung über die finanzielle Beteiligung der Gemeinde am Kinderhort in Betracht zieht. Hiervon erzählte er jedoch nichts. Wie ist nun ein solches selektives Erinnern zu erklären? Will der Missionar vermeiden, schlecht über die Schweizer und deren Behörden zu reden, aus Angst, es könnte negative Folgen für die italienische Gemeinschaft haben? Oder aus einer Art Dankbarkeit heraus, wo sich doch zumindest die Institutionen sehr für die Anliegen der Italiener eingesetzt haben? Fakt ist, dass ein grosser Teil der Bevölkerung in Wohlen die Gastarbeiter als *personae non gratae* sah. Davon zeugte das knappe Abstimmungsresultat über die Schwarzenbach-Initiative (vgl. Kap. 3.2), gekoppelt mit Aussagen in Leserbriefen wie «das Mass wird übervoll.»⁴⁰⁴ Tangierten solche Aussagen den Missionar nicht? Doch, sie taten es. Ansonsten hätte er wohl kaum mit

401 ImSF, S. 10.

402 ImSF, S. 11.

403 ImSF, S. 12; An dieser Stelle muss ich ein Stück weit meine Aussagen relativieren. Die Stereotypisierung, Italiener seien «laub», wurde auch seitens der Italiener selber eingeräumt.

404 Wohler Anzeiger vom 3.12.1971: Der Gipfel von Forderungen an uns «blinde Schweizer»; vgl. Kap. 6.1.3, «Öffentliche Opposition».

Sarkasmus auf genau diesen Leserbrief geantwortet.⁴⁰⁵ Eine persönliche Diskriminierung gab es zwar nicht, doch das Nicht-Erzählen oder zumindest das Nicht-Eingehen auf diesen Aspekt sind Zeichen einer Art Verdrängen. Diese Ereignisse, wie beispielsweise die Konflikte mit Dreifuss dem Präsidenten der Kirchenpflege, haben ihn deshalb nicht geprägt, weil es keine besonders traumatische Erlebnisse waren, er wollte aber gleichwohl nicht darüber sprechen, da sie allenfalls ein schlechtes Licht auf die beiden werfen könnten.

Das Interview mit dem Missionar hat es ermöglicht, die in den schriftlichen Quellen suggerierten Bilder der italienischen Gemeinschaft zu erhärten. Die italienische Diaspora war keine homogene Gemeinschaft und von starkem Regionalismus geprägt. Um dieses Phänomen zumindest zu entschärfen, bedurfte es einer Institution, die als eine Art Schmelztiegel fungierte: der Circolo ACLI. Die geleistete Fronarbeit für den Bau des Asilos war dann der Beweis dafür, dass das Unterfangen reüssiert war. Was die Person Don Silvano selber betrifft, so fällt auf, wie sehr der vor knapp 40 Jahren gesetzte Vorsatz sämtliche seine Tätigkeiten steuerte. Selbstzeugnisse sind Sinnkonstruktionen, im Gespräch wurde der schon kurz nach Ankunft in der Schweiz gesetzte «Sinn» nochmals deutlich unterstrichen.⁴⁰⁶ Das Interview hat es zudem ermöglicht aufzuzeigen, welche Schwierigkeiten die Interpretation von Selbstzeugnissen mit sich bringen. Selbst ein direkt in die Ereignisse involvierter Mensch gibt ein verzerrtes Realitätsbild wieder. Es war es jedoch nicht meine Absicht, die Erinnerung Don Silvanos auf Mängel hin zu prüfen. Ein Historiker muss aber jede Quelle kritisch prüfen, allfällige Divergenzen unter ihnen identifizieren, analysieren und daraus Schlüsse ziehen können. Das Konzept Lebenswelt ermöglicht es nun, genau dies zu tun: Wäre das Ziel gewesen, nur Ereignisgeschichte zu schreiben, so wäre Don Silvano, provokativ formuliert, als Quelle ungeeignet gewesen, da seine Angaben oftmals nicht mit den schriftlichen Dokumenten übereinstimmen. Doch Don Silvanos Selbstzeugnis ist sehr wertvoll, weil es erlaubt aufzuzeigen, wie Makro- und Mikroebene miteinander verknüpft sind. Von den drei untersuchten Institutionen – Missione Cattolica, ACLI und Asilo – gehen zwei auf seine Initiative zurück. Im Interview wurde deutlich, aus welchen Gründen er diese Projekte lanciert hatte und welche Bedeutung sie

405 Wohler Anzeiger vom 7.12.1971: Antwort eines «Gastarbeiters» auf den Artikel: «Der Gipfel von Forderungen an uns blinde Schweizer»; vgl. Kap. 6.1.3, «Öffentliche Opposition».

406 «Adesso non vorrei farmi gli elogi, perché un po' non me ne frega niente. Io so quello che ho fatto e quello che non ho fatto, cerchiamo di capirci.»; ImSF, S. 4.

für ihn noch heute haben. Historische Ereignisse gehen immer auf Menschen zurück und hinterlassen bei ihnen auch immer Spuren. Im Falle Don Silvanos sind das einerseits die Freude über die Erfolge der ACLI und des Asilos, andererseits aber die Enttäuschung über die aktuelle Situation.

*Abbildung 22:
Manchmal
findet ein
Gottesdienst
heute sogar,
allerdings
freiwillig, im
Waldhaus
statt.*



7.2 Antonio und Francesco

In diesen zwei Selbstzeugnissen schimmerten, im Gegensatz zu Don Silvano, weniger individuelle Sinnkonstruktionen, sondern eher kollektive Erinnerungen durch.⁴⁰⁷ Aus diesem Grund wird vermehrt auf diese Punkte als auf die Einzelschicksale eingegangen. In einem zweiten Abschnitt sollen dann ihre Aussagen mit denjenigen des Missionars verglichen werden.

⁴⁰⁷ Das Interview fand am Freitag, den 4. 4. 2008 im Circolo ACLI/Begegnungsstätte Rösslimatte in Wohlen statt. Es wurde auf Audio-Datei aufgenommen. Es wurde vom Autor geführt, auf Italienisch.

Zum Interview ist folgendes zu sagen: Ursprünglich sollte nur Antonio interviewt werden, doch er selber schlug vor, Francesco mitzunehmen. Die beiden sind gut befreundet. Sie sind ausgesucht worden, weil sie unter den Italienern in Wohlen diejenigen sind, die schon am längsten in der Schweiz wohnen. Im Gegensatz zu Don Silvano wurden bei ihnen mehr Fragen gestellt, da ihre Antworten häufig kurz waren, sie erst zu erzählen begannen, wenn ihnen eine Frage gestellt wurde. Umso höher war das Bemühen seitens des Interviewers, möglichst keine Suggestivfragen zu stellen.

Eine Anmerkung: «Antonio» und «Francesco» sind nicht die richtigen Namen, zudem werden sowohl ihre persönlichen Daten als auch ihre genaue Herkunft und ihre Arbeitsorte aus Datenschutzgründen nicht genannt.

Antonio stammt aus Norditalien und kam Mitte der 50-er Jahre in die Schweiz. Er arbeitete zuerst drei Jahre lang in Zürich, wechselte dann drei Jahre später an eine Landwirtschaftsmaschinenfabrik in der Nähe von Zürich.⁴⁰⁸ Er lebte in einer Baracke, zusammen mit 40 Arbeitern, wovon bis auf wenige Deutsche alle Italiener waren.⁴⁰⁹ Seinen Angaben kann entnommen werden, dass es sich vor allem um Norditaliener handelte.⁴¹⁰ Die Vorgesetzten hingegen waren alle Schweizer.⁴¹¹ Die Baracke war folgendermassen ausgestattet: drei Duschen, drei Toiletten, zwei grosse Lavabos und eine Küche mit fünf grossen Herdplatten und Esstischen.⁴¹² Die Unterkunft selber hiess Waldheim. Während des Zweiten Weltkriegs lebten dort polnische Internierte, die auf den Bauernhöfen arbeiteten und nach Kriegsende wieder zurück nach Polen gingen.⁴¹³ Die Arbeit in der Fabrik war anstrengend und wurde im Akkord entlohnt. Für sechs Stück hatte man eine Stunde Zeit.⁴¹⁴ Wer nur fünf schaffte, dem wurden nur fünf bezahlt. Wer jedoch sieben fertig stellte, dem wurden aber ebenfalls nur sechs bezahlt.⁴¹⁵ Er selber sei nicht schlecht behandelt worden. Sein Vorgesetzter sei sehr nett gewesen,⁴¹⁶ Antonio gab ihm sogar Fahrunterricht. Schliesslich wurde er versetzt und konnte einer Arbeit nachgehen – das Erstellen von grossen Eisentanks für Traubenmost –, die nicht mehr nach Akkord entlohnt wurde. In den frühen 60-er Jahren suchte eine Firma in Wohlen Schweizer für Sanitäranlagen, weswegen er nach Wohlen kam und auch hier blieb. Der

408 Sofern nicht anders vermerkt, stammen alle Angaben in Kap. 7.2 aus dem Interview mit Antonio und Francesco (ImAF). Die Transkription befindet sich in Besitz des Autors und kann aus Datenschutzgründen nicht abgedruckt werden..

409 «E lì era la vita di baracca, proprio la vita di baracca con 40 [...] lavoratori tutti Italiani! Non c'era un spagnolo, non c'era un portoghese, un francese. C'erano tre o quattro tedeschi [...].»; ImAF, S. 1.

410 «Di tutto, ce n'erano di tutto. C'erano leccesi, trentini, friulani, bergamaschi, bresciani, di tutta l'Italia.»; ImAF, S. 1.

411 ImAF, S. 2.

412 ImAF, S. 1-2.

413 ImAF, S. 2.

414 Im Interview hat Antonio nicht erklärt, was für «Stücke» sie nun genau hergestellt haben.

415 «A cottimo. Lavoro duro, durissimo, a cottimo... Che se superavi... se stavi sotto il cottimo, non ti pagavano, se lo superavi ti tiravano via... le ore, abbassavano il cottimo.»; ImAF, S. 2. Er sagte nicht, was er damit genau gemeint hatte. Ich habe es unterlassen nachzufragen, weil ich dies in Bezug auf meine Fragestellung für irrelevant hielt.

416 «Io non mi posso lamentare perché ho trovato un capo che era bravissimo, bravo»; ImAF, S. 2.

Stellenwechsel war insofern einfach gewesen, da überall Arbeitskräfte gesucht wurden.⁴¹⁷

Francesco stammt aus Süditalien und kam Ende der 50-er Jahre in die Schweiz. Sein älterer Bruder war bereits zwei Jahre vor ihm eingewandert. Es war 23 Uhr, als er in Wohlen ankam. Begrüsst wurde er von seinem Bruder, der ihm eine Pfanne Spaghetti mitbrachte. Verwandte, die bereits in der Schweiz lebten, hatten sie für ihn vorbereitet. Anfangs wohnten die beiden Brüder zusammen in Dottikon, wollten dann aber nach Wohlen umziehen, weil es eine grössere Ortschaft war.⁴¹⁸ Nach einem Monat fanden sie schliesslich eine Wohnung und blieben ca. zwei Jahre dort. Sie lebten bei einer Schweizer Familie, die ihnen die Wäsche machte. Die beiden Brüder mussten lediglich selber kochen. Nach eigenen Aussagen ging es ihnen gut.⁴¹⁹ Francesco hatte in Wohlen eine Arbeit gefunden.⁴²⁰ Es gab jedoch Tage, da musste er weinen: nicht wegen der Arbeit an sich, sondern vor Schmerzen, weil im Betrieb mit Salzsäure hantiert wurde und die Handschuhe zerschnitten waren.⁴²¹ So kam Säure auf die Hände, Verätzungen bis auf die Knochen waren die Folge. Den Tag durch waren die Schmerzen noch auszuhalten, weil die Wunden mit Wasser ausgespült werden konnten. In der Nacht hingegen waren sie unerträglich. Das ging ca. ein bis eineinhalb Jahre so weiter. Nichts desto trotz sei er glücklich gewesen, denn obwohl er zwei Jahre als sein Bruder später in die Schweiz gekommen war, verdiente er mit Überstunden mehr als dieser. Nach zwei Jahren etwa wechselte er schliesslich zum Betrieb, in welchem sein Bruder arbeitete. In Italien

417 «[...]perché allora bastava uscire da un posto ed entravi subito nell'altro. Tutti cercavano operai.»; ImAF, S. 2.

An dieser Stelle müssten nun seine Angaben mit anderen Quellen verglichen und geprüft werden, wie zum Beispiel die Frage, ob in dieser Ortschaft sich tatsächlich polnische Internierte («internati polacchi») aufhielten. Was meint er mit «Internierten»? Waren das Flüchtlinge? Um diese Fragen zu klären müssten nun Akten aus verschiedenen Archiven konsultiert werden, was ich hier allerdings unterlassen werde. Es geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus. Wie bei Don Silvano geht es mir weniger darum, die Richtigkeit dieser Aussagen zu prüfen, als vielmehr zu untersuchen, wie diese Erinnerungen zu deuten sind, respektive was sie über individuelle Sinnkonstruktionen und die italienische Lebenswelt aussagen.

418 ImAF, S. 3.

419 «Erano marito e moglie, e stavamo bene, noi si faceva solo da mangiare, ma ciò che riguardava biancheria ci faceva tutto la padrona di casa, no? Stavamo bene.»; ImAF, S. 3.

420 «[...] sarebbe dove fanno singatura, Chrom, Nickel [...]»; ImAF, S. 3.

421 «Però era un lavoro, ecco, [...] il primo anno, appena sono arri... i primi mesi, cioè... Beh, c'era dei giorni che mi veniva da piangere, ma non per il lavoro, per quanto riguarda il... Sul lavoro ecco si adoperava l'acido – come si chiamava? – Salzsäure [...]»; ImAF, S. 3.

hatte er bereits einen Schweisserkurs begonnen. Er wurde als Schlosser angestellt und blieb schliesslich über 40 Jahre lang dort.

Ab diesem Punkt im Interview richteten sich die Fragen an beide Personen, womit das Individuelle in den Hintergrund, Kollektive in den Vordergrund trat.⁴²² Bereits im Individuellen kristallisierten sich jedoch kollektive Erinnerungen heraus, z. B. bezüglich der Wohnbedingungen. Bei Antonio war es die Baracke, welche jedoch eher negativ konnotiert ist, bei Francesco hingegen die Wohnung bei der Schweizer Familie, mit positiver Konnotation. Eine weitere Gemeinsamkeit ist die harte Arbeit: der eine musste im Akkord arbeiten, der andere hatte regelmässig Verätzungen durch Salzsäure. Die Arbeits- und Wohnbedingungen waren also nicht optimal. Erstaunlicherweise fehlten jedoch bei beiden negative Äusserungen sowohl über die vorherrschenden Zustände als auch über Personen. Auf Anfrage, ob sie je Konflikte mit Einheimischen gehabt hätten, verneinten sie. Selbst als das Stichwort Schwarzenbach fiel, hielten sich die Reaktionen in Grenzen.⁴²³ Es habe eine Phase gegeben, die ca. sechs Monate bis ein Jahr gedauert hatte, in welcher die Propaganda stark gewesen sei. Aber während seiner Arbeit als Sanitärinstallateur sprach Antonio häufig mit Schweizern und er traf wenige, welche die Initiative befürworteten.⁴²⁴ Schwarzenbach habe schliesslich die Abstimmung verloren, wenn auch nur knapp: Es habe nun mal viele Schweizer gegeben, welche die Italiener nicht wollten.⁴²⁵ Vor allem in kleinen, ländlichen Gemeinden sei ein gewisses Misstrauen gegenüber den Gastarbeitern spürbar gewesen. Dort waren die Italiener die «Tschinggen». Aber eben, nicht für alle. Der Chef Antonios sei zwar sehr streng, aber anständig gewesen. Er habe auf Fehler aufmerksam gemacht, ohne dabei die Arbeiter zu schikanieren. Es arbeiteten jedoch auch Bauern in der Fabrik und besonders bei diesen sei das Misstrauen spürbar gewesen. Dies habe

422 Die Tatsache, dass beide gleichzeitig interviewt wurden, stellte diesbezüglich einen Vorteil dar, weil sie sich in ihren Aussagen häufig ergänzten und gegenseitig bestätigten. Sie widersprachen sich selten. Wenn ich sie getrennt interviewt hätte, wäre das Resultat sicherlich ein ganz anderes geworden. Bedenkt man aber, dass sie im Gespräch ohnehin eher zurückhaltend waren, wären sie es alleine umso mehr gewesen.

423 ImAF, S. 6.

424 «È stato corto quel periodo, [...] sei mesi, al massimo un anno. [...] C'era la propaganda, facevano la propaganda enorme, però anche parlando con gli Svizzeri, quando eravamo qui [...], facevo l'idraulico di là, di là, sentivo parla... Ma... sentivo pochi che erano pro, pro Schwarzenbach.»; ImAF, S. 6.

425 ImAF, S. 6.

vielleicht auch daran gelegen, dass die ausländischen Arbeitskräfte die Arbeit besser und schneller als sie selber verrichtet haben.⁴²⁶

Beide Interviewten betonten, dass Ausländer streng kontrolliert wurden. Wenn man zum Beispiel nach Italien reisen wollte, musste man auf die Einwohnerkontrolle gehen, die nötigen Taxen bezahlen, und erst dann wurde der Pass ausgehändigt.⁴²⁷ Francesco berichtete, wie er knapp eine Woche nach seiner Ankunft in der Schweiz auf der Strasse von der Polizei nach seinem Ausländerausweis gefragt wurde.⁴²⁸ Er antwortete, er habe noch keinen bekommen, da er erst vor Kurzem angekommen sei. Der Polizist fragte ihn nach seinem Arbeitsort und machte ihn sogleich darauf aufmerksam, dass er den Ausweis, sobald er ihn erhalten würde, immer dabei haben müsse.⁴²⁹ Francesco bemerkte zudem, dass dieser Polizist die Italiener nicht besonders mochte,⁴³⁰ im Gegensatz zu demjenigen, der das Ausländerregister führte.⁴³¹ Laut Antonio seien diese Kontrollen seitens der Schweizer Behörden aber richtig gewesen, nicht so wie heute.⁴³² Beide kritisierten die italienische Bürokratie⁴³³ und die Arroganz des Konsulatspersonals in Baden.⁴³⁴

426 «I piccoli, questi piccoli contadinelli anche eran dentro in fabbrica, eran di Svizzeri anche. Ma c'era sempre, forse io capivo perché noi facevamo il lavoro meglio, più veloce e, e più ben fatto che loro. Allora veniva questo po' di, di diffidenza, di attrito.»; ImAF, S. 7. Antonio verwendete hier den Begriff «contadinelli», was ein Diminutiv von «contadino», «Bauer» ist. Es stellt sich die Frage, was er damit genau meinte: Bauern, die auch in der Fabrik arbeiteten, oder generell die Menschen auf dem Land – im Gegensatz zur Stadt? Die Frage lässt sich nicht beantworten.

427 ImAF, S. 5.

428 ImAF, S. 5-6.

429 «E me lo anticipò: «Quando si fa il libretto stranieri, non ti dimenticare che lo devi portare sempre in tasca.» Dunque mi avvisò già di quella volta, dopo 8 giorni che ero qui.»; ImAF, S. 6.

430 «No no. Faceva il Brigadiere lui. Non aveva figli. Bianco, era, era un tipo un po' che poco poteva vedere gli Italiani pure.»; ImAF, S. 5.

431 Antonio: «No veramente con gli Svizzeri io mi son... non avuto tante difficoltà. Anche quando si andava per il passaporto o così c'era il povero Meier che è morto, lui voleva bene agli Italiani. Teneva il registro degli, dei, dei Ausländer...»; ImAF, S. 5.

432 «Quella era disciplina che avevamo noi e la trovo una disciplina giusta. Così eravamo controllati, come bisognerebbe controllare ancora qualcuno che..., che ci sono qui, [...]»; ImAF, S. 5.

433 «[...] ho tribolato prima un anno prima per potere avere il passaporto. [...] Comunque io tanti viaggi che ero fatto dal mio paese andare a ***** [...] era imparata la strada come l'Ave Maria, per potere avere il passaporto.»; ImAF, S. 8.

434 «Avevamo un consolato di gente molto sgarbata e arrogante.»; ImAF, S. 4.

Die Italiener haben damals immer in einem gewissen Angstzustand gelebt. Oberstes Gebot war es, keinen Streit mit einem Schweizer anzufangen, denn eine Ohrfeige hätte die Rückweisung nach Italien bedeuten können.⁴³⁵

An diesem Punkt stellen sich nun folgende Fragen: Trafen diese Angaben tatsächlich auch zu, oder waren das einfach vorherrschende, aber eigentlich unbegründete Ängste? Gab es ein Gesetz, nach welchem Ausländer auch bei leichter Körperverletzung ausgewiesen werden konnten? Gab es Fälle von Ausweisungen? Wie wurden sie (juristisch) begründet? Um diese Fragen zu klären, müssten ebenfalls Archivmaterialien der Fremdenpolizei, respektive des Migrationsamtes, konsultiert werden, die aber nicht ohne Weiteres zugänglich sind. Auch in diesem Fall gehen die Fragen über den Rahmen der Arbeit hinaus: Relevant ist, dass in den Gastarbeitern diese Angst vorherrschte. Ob sie jetzt begründet war oder eben nicht, ist hier sekundär. Aus diesen Bemerkungen ergibt sich nun eine weitere Frage: Ist die Aussage, dass die strengen Kontrollen richtig waren, eine Konstruktion oder nicht? Oder anders formuliert: Empfanden sie diese damals auch als richtig? Das ist zu bezweifeln, denn die Aussage, dass heute keine Kontrollen mehr gemacht werden, ist eine Kritik an den heutigen Normen und damit gleichzeitig eine nachträgliche Legitimierung derjenigen der 60-er Jahre. Die Aussagen, dass man Konflikte vermeiden sollte, decken sich zudem mit den Äusserungen Don Silvanos, schliesslich hätten immer die Italiener darunter gelitten.

Diese fehlende Kritik an Personen und Zuständen steht ebenfalls in einem gewissen Widerspruch mit dem zum Teil sehr heftig geführten Diskurs der Überfremdung (vgl. Kap. 2.2.3). Wie auch schon im Selbstzeugnis von Don Silvano (Kap. 7.1) gab es praktisch keine negativen Worte. Alle drei sprachen allfällige Konflikte in den gegenseitigen Beziehungen an, gingen aber nicht weiter darauf ein. Es stellt sich nun die Frage, ob sie das bewusst getan haben. Kommt hier immer noch das Verhaltensmuster zutage, negative Äusserungen aus Angst vor Konsequenzen zu vermeiden? Oder hatten die beiden keine Konflikte gehabt, sondern allenfalls durch Missverständnisse hervorgerufene Meinungsverschiedenheiten, die von mir als Historiker zu Konflikten hochstilisiert werden? Liegt hier eine Überinterpretation vor? Die Antwort auf diese Fragen findet sich darin, dass das soeben Erwähnte sich nicht gegenseitig ausschliesst. Die Phase, die Antonio ansprach, muss

435 *«Sì, c'era quella paura pure perché, sai, dunque un fatto che tu ricordi bene pure: che non stare tanto a litigare o, sai, coi Svizzeri, perché si aveva paura perché se uno si permetteva di dare una sberla a uno Svizzero, ti mandavano in Italia, quella volta.»*; ImAF, S. 6.

die Kampagne im Vorfeld der Abstimmung über die Schwarzenbach-Initiative gewesen sein. Die Überfremdungsfrage charakterisierte jedoch die gesamten 60-er Jahre.⁴³⁶ Wie viel die Gastarbeiter von diesem Diskurs mitbekamen, lässt sich anhand den mir zur Verfügung stehenden Selbstzeugnissen nicht klären. Was die Italiener sicherlich wahrgenommen haben, ist die Zuspitzung in den Monaten vor der Abstimmung. Eine Erklärung dafür, dass alle drei interviewten Personen ein positives Bild der Schweiz gaben, könnte sein, dass sie nicht Opfer von Diskriminierungen wurden. Der Dissens gegenüber den Gastarbeitern seitens der einheimischen Bevölkerung äusserte sich also in Form von Propaganda und schliesslich an der Urne, aber weniger im Alltag. Die Tatsache, dass es keine, oder zumindest wenige und nicht gravierende, Konflikte gab, ist auch darauf zurückzuführen, dass die Italiener bewusst zu vermeiden versuchten, in solche Konflikte involviert zu werden, weil allfällige Folgen, wie zum Beispiel eine Ohrfeige, den Aufenthalt in der Schweiz kosten konnten.⁴³⁷

Wie sah nun der Alltag der italienischen Gastarbeiter aus? Eine Freizeitbeschäftigung war samstagsmittags der Besuch des Restaurants Rössli. Die Wirtin reservierte den Fernseher, damit die Italiener «Un'ora per voi» sehen konnten, eine für die Italiener in der Schweiz ausgestrahlte Sendung.⁴³⁸ Ein beliebter Anlass war die Fasnacht, und solange noch nicht jeder einen Fernseher hatte, ging man ins Kino.⁴³⁹ Es gab aber auch eine italienische Fussballmannschaft, die «Olympia». Anfangs spielten die Gastarbeiter zusammen mit den Schweizern, gründeten dann aber eine eigene Mannschaft.⁴⁴⁰ Ansonsten hatten die Immigranten jeder Region ihren Treffpunkt, ein Stammlokal. Die Kalabresen zum Beispiel trafen sich im «Isebähnli» und spielten Karten.

Antonio und Francesco bestätigten die Äusserungen Don Silvanos bezüglich der vielen Gruppen und man dass man stets mit Leuten aus dersel-

436 Man bedenke, dass der Bericht der Studienkommission Ende Februar 1961 in Auftrag gegeben wurde (vgl. Kap. 2.2.2), die Abstimmung fand am 7. Juni 1970 statt (vgl. Kap. 2.2.3).

437 Hier zeigt sich erneut die Schwierigkeit eines Historikers, mit Oral History zu arbeiten: Auf der einen Seite versucht man diese mündlichen Dokumente nicht mit eigenen (Suggestiv-) Fragen «verfälschen», auf der anderen Seite will man aber gewisse Fragen beantwortet haben, auf welche die Befragten «von sich aus» keine Antwort geben würden. Mit meinem Nachfragen habe ich als Historiker versucht, eine Verknüpfung mit der Makroebene, und somit auch einen «eigenen» Sinn zu konstruieren, was aber das «Dokument», das ich hier analysiere, mitgestaltet, oder eben «verfälscht». Ich werde am Ende von Kap. 7.2 nochmals darauf zurückkommen.

438 ImAF, S. 3-4.

439 ImAF, S. 4.

440 ImAF, S. 5.

ben Region zusammen gewesen sei.⁴⁴¹ Eine grosse «comunità» habe es nicht gegeben. Die Verantwortung hierfür trüge auch Don Piero Grignagni, Don Silvanos Vorgänger, welcher nicht allzu viel für die Italiener geleistet hatte.⁴⁴² Nach Ansicht Antonios war die Gründung des Circolo ACLI der Moment, ab welchem die Segregation innerhalb der Diaspora sich aufzulösen begann. Die von Don Silvano angestrebte Überwindung des Regionalismus ist jedoch insofern ein Stück weit zu relativieren, weil im Vorstand der Organisation die Mehrheit aus Norditalien stammte.⁴⁴³ Vor der ACLI gab es zwar einen Circolo Ricreativo,⁴⁴⁴ aber dieser ähnelte eher einem privaten Club. Das Lokal an der Bahnhofstrasse war das erste, in welchem sich die Italiener treffen konnten.⁴⁴⁵

Zum Asilo konnten oder wollten die beiden nicht viel sagen.⁴⁴⁶ Antonio arbeitete zwar auch mit, machte aber von sich aus keine weiteren Angaben. Diese knappe Antwort verdeutlicht, dass im Gegensatz zum Missionar der Kinderhort für sie weniger Bedeutung hatte als die ACLI. Die Gründe sind evident: Für den italienischen Pfarrer war der Asilo der Kernpunkt seiner persönlichen Sinnkonstruktion, für die anderen beiden spielte der Hort keine ausschlaggebende Rolle.

Nach einem besonderen Ereignis gefragt, also etwas, dass sie in irgendeiner Form geprägt hat, wie zum Beispiel die Geste eines Schweizers, die sie so nicht erwartet hatten, gaben die beiden folgende Antworten:⁴⁴⁷ Antonio sprach über das vorherrschende Misstrauen gegenüber den Gastarbeitern, besonders in ländlichen Gegenden, betonte aber, dass er nicht schlecht über die Schweizer reden müsse und könne.⁴⁴⁸ Eine grosse Veränderung für die Gastarbeiter war natürlich die Tatsache, dass sie jetzt plötzlich Geld hat-

441 «Si cercava di andare insieme con la gente che si conosceva, per lo più.»; ImAF, S. 5.

442 «Una grande comunità non c'era, non c'era. Non c'era il... il missionario... Sì, c'era! Ce n'era uno, ma non faceva mica tanto, penso no? [...] Don Pietro.»; ImAF, S. 4.

443 «Per conto mio che ha cominciato a essere più uniti tra gli Italiani quando è stato fondato il Circolo, penso. [...] Il Circolo ha fatto molto per le ACLI, che ha fatto molto per, per unirli. Sennò erano sempre quei gruppi come si parlava prima. Con le ACLI, state fatte le ACLI, e già nel direttivo era... era una maggioranza del nord, però c'erano già dentro del sud, anche.»; ImAF, S. 6.

444 ImAF, S. 7.

445 «Perché la sede dove ci abbiamo potuti incontrare per prima è stato il Circolo lì a Bahnhofstrasse.»; ImAF, S. 7.

446 ImAF, S. 7.

447 ImAF, S. 7.

448 «È come dico: dei Svizzeri io non devo e non posso parlar male, perché [zögert] io ho sempre rispettato loro e loro hanno sempre rispettato me.»; ImAF, S. 7.

ten.⁴⁴⁹ Er dementierte hier ein Stück weit seine vorherigen Aussagen: Das Leben in den Baracken war zwar sehr beengt. Dennoch erlebte Antonio dort eine unbekümmerte, ja glückliche Zeit. Jeden Abend fand ein Fest mit Gesang statt. Im Waldheim gab es keine Polizeistunde.⁴⁵⁰

Francesco empfand es ähnlich: Er sei ebenfalls sehr froh, in der Schweiz zu sein. Er habe über ein Jahr auf seinen Pass warten müssen.⁴⁵¹ Als er ihn schliesslich erhalten hatte, sagte er, er müsse jetzt abreisen und wisse nicht, ob er jemals zurückkehren werde.⁴⁵² Eine Erinnerung, die ihm geblieben ist, ereignete sich kurz nach seiner Ankunft in der Schweiz. An einem Sonntag liess ihn sein Bruder alleine in Dottikon zurück, zeigte ihm aber vorher noch, wo der Fussballplatz war.⁴⁵³ Während er das Spiel schaute, kam jemand mit einer kleinen Kiste vorbei und wollte Geld für das Billett. Francesco öffnete sein Portemonnaie, aber da er soeben angekommen war, wusste er natürlich nicht, wie viel er geben musste. So nahm sich der andere sein Geld einfach selber. Er reagierte ein wenig beleidigt: Hier musste man ja für alles bezahlen!⁴⁵⁴ Er relativierte hier also ebenfalls, wie Antonio, sein vorher angegebenes positives Bild der Schweiz. Sein erster Eindruck war nicht unbedingt positiv gewesen.

Anhand des bisher Analysierten ist es schwierig herauszulesen, was Konstruktionen sind und was nicht. Die Antwort hierauf erscheint klarer, wenn man die Antworten auf die Frage, ob sie denn planten, irgendeinmal in die Heimat zurückzukehren, betrachtet.⁴⁵⁵ Francesco kam ursprünglich in die Schweiz, um Geld für den Bau seines Hauses zu verdienen. Sobald dieses gebaut sei, wollte er zurück nach Italien.⁴⁵⁶ Das Haus konnte er schliesslich fertig stellen, nahm dann aber seine Verlobte mit in die Schweiz, heiratete sie, und kurze Zeit später kam auch schon das erste Kind auf die Welt. Mittlerweile hatte er sich an die hiesigen Verhältnisse gewöhnt und stand

449 «E più che altro penso io, almeno io, venir qui trovarsi subito qualche soldino in tasca [...]»; ImAF, S. 8.

450 «*Quelle cose che ho avuto in mente era quell'appuntino lì della baracca. Era un brutta bar... ma si era lì spensierati, felici, si cantava la notte, non c'era mai Polizeistunde lì, c'eran sempre feste in quella baracca.*»; ImAF, S. 7.

451 «Ero contento di trovarmi in Svizzera, perché, contento in senso che ho tribulato prima un anno prima per potere avere il passaporto.»; ImAF, S. 8.

452 «E quando, quando lo avuto, ho detto: «Devo partire e non so se ritorno più in Italia.»»; ImAF, S. 8.

453 ImAF, S. 8.

454 «Quella volta sono rimasto un po' male, ecco, qui devi pagare tutto, tutto...»; ImAF, S. 8.

455 ImAF, S. 9.

456 «So' partito con quel principio, che vado in Svizzera per guadagnare i soldi per potere finire la casa. E appena finita la casa di tornare in Italia [...]»; ImAF, S. 9.

finanziell auf sicherem Boden. Des Weiteren hatte er in der Schweiz neue Freunde gefunden, während die Kontakte zur Heimat immer schwächer wurden.⁴⁵⁷ Für Antonio sind hingegen die Kinder der Hauptgrund für das Verbleiben in der Schweiz. Diese wollten nicht nach Italien zurück. Damit hätten sie die Eltern praktisch gezwungen, bei ihnen in der Schweiz zu bleiben. Laut Antonio liege dies vielleicht auch an der italienischen Mentalität, denn die Schweizer würden diesbezüglich anders denken. Die Familie habe bei ihnen einen anderen Stellenwert.⁴⁵⁸ Oder anders formuliert: Schweizer Eltern wären von ihren Kindern weggezogen, italienische Eltern würden dies nicht tun.

Die meisten Gastarbeiter hatten anfangs die Absicht gehabt nur solange in der Schweiz zu bleiben, bis sie die nötigen Mittel hatten, um sich in Italien eine Existenz aufbauen zu können.⁴⁵⁹ Verschiedene Faktoren haben dann dazu geführt, dass sie nicht mehr zurückgekehrt sind. Das ursprüngliche Ziel schwand, weil einerseits die Existenz mittlerweile in der Schweiz aufgebaut worden war, andererseits die sozialen Bindungen in der Schweiz, allen voran die zu den eigenen Kindern, welche nicht zurückgehen wollten, stärker wurden als diejenigen zum Heimatdorf.

Dieses Interview hat es einerseits ermöglicht aufzuzeigen, wie die italienische Lebenswelt, egal ob auf individueller oder auf kollektiver Ebene, ausgesehen hat. Andererseits konnten methodische Fragen zum Konzept Lebenswelt und die daraus resultierenden Interpretationsschwierigkeiten angesprochen werden.

Was das Individuelle angeht, unterscheiden sich die Aussagen der beiden Interviewten in folgendem Aspekt: Antonio wäre sehr gerne nach Italien zurückgekehrt. Er sei nicht aus eigenem Wille in der Schweiz geblieben. Bei Francesco hingegen scheint mehr die Entfremdung von der Heimat den Ausschlag zum Bleiben gegeben zu haben. Im Gegensatz zu Don Silvano hat sich der «Sinn» ihres Auswanderns zwar erfüllt, aber nicht so, wie sie es sich ursprünglich gedacht hatten. Die Möglichkeit zurückzukehren hatte

457 «[...] cominci a fare delle amicizie, sai, qui, adesso abbiamo ormai tanti amici che al paese non gli abbiamo più, mentre invece qui... che so, va a sapere che io dovevo conoscere a Fausto che siamo a 1000 e più chilometri di distanza.»; S. 9.

458 «È successo che dopo nascono i figli e i figli non vogliono più venire in Italia, almeno i miei. Nessuno vuole saperne di rientrare. E così obbligano i genitori a stare qui anche loro vicino ai figli perché sennò si trovano da soli. Siamo, la mentalità nostra italiana, forse la mentalità svizzera sarebbe differente: tu stai là e mio me ne vado di qua [DA: Sì, sì.] Noi siamo fatti così, penso io. Non per nostra volontà che siamo ancora qui, perché noi forse saremmo già... già... già rimpatriati. Per non lasciare i figli da soli.»; S. 9.

459 Diese Aussagen bestätigen diejenigen vom Artikel im Wohler Anzeiger vom 23.2.1973: Was würden Sie stimmen, Frau Schweizer?; vgl. Kap. 6.3.

schon lange bestanden, aber sie waren nicht mehr dazu bereit. Dies entspricht teilweise auch einer Änderung des Sinns, oder anders ausgedrückt, versuchten Antonio und Francesco die Änderung des ursprünglichen Sinns zu begründen und auch zu rechtfertigen. Ersterer ist wegen seiner Kinder in der Schweiz geblieben, der andere hingegen hatte sich eine Existenz aufgebaut und brauchte keine zweite mehr. Dies könnte auch der Grund sein, weswegen sich ihre Sinnkonstruktionen weniger stark herauskristallisieren als bei Don Silvano, der seine gesamte Tätigkeit daran orientiert hat. Im Kollektiven hingegen fällt auf, dass bei Don Silvano, Antonio und Francesco negative Bilder im Sinne von Kritik an der Schweiz und an den Schweizern fehlen. Die Gründe hierfür lassen sich mit den noch vorherrschenden Hemmungen, sich schlecht über die Schweiz zu äussern, oder als nachträglich Konstruktion erklären. Dieser Punkt kann allerdings nicht abschliessend geklärt werden, hierfür wären weitere Befragungen notwendig.

Hiermit stellt sich nun erneut die Frage nach dem Zweck und der Tauglichkeit dieser Selbstzeugnisse als historische Quelle. In dieser Arbeit scheint es so, als ob diese drei Personen stellvertretend für viele Gastarbeiter sprechen. Im Umgang mit Selbstzeugnissen gilt jedoch ebenfalls: Die Darstellung der Fakten und die daraus resultierenden Interpretationen sind ebenfalls eine Konstruktion, die mit anderen Selbstzeugnissen bestätigt oder auch widerlegt werden könnten. Gleichwohl sind die Informationen der interviewten Personen aussagekräftig, denn in ihren Schilderungen gab es zahlreiche inhaltliche Überschneidungen, wie beispielsweise das Fehlen negativer Bilder oder die Segregation innerhalb der italienischen Diaspora. Das sind kollektive Erinnerungsmuster. Neben dem bereits Erwähnten haben es die Selbstzeugnisse ermöglicht, auf eine Forschungslücke hinzuweisen: die Diskrepanz zwischen der Überfremdungsbewegung und ihrer Wahrnehmung durch die Italiener. Der Überfremdungsdiskurs charakterisierte die ganzen 60-er Jahre, doch Antonio reduzierte ihn auf die Abstimmungskampagne und indirekt auf das Misstrauen anderer Schweizer Arbeiter aus ländlichen Gegenden, die aber eigentlich nur neidisch gewesen seien, weil die Italiener schneller und besser gearbeitet hätten. Don Silvano sprach den Überfremdungsdiskurs nur kurz an, im Hinblick auf das Referendum über den Kinderhort (vgl. Kap. 7.1), Francesco hingegen erwähnte ihn überhaupt nicht. Dieses Phänomen ist meiner Ansicht nach sehr erstaunlich.

Die zweite Frage ist, ob sie das bewusst oder unbewusst taten, ein Verdrängen oder ein Vergessen? Um dies zu beantworten, müssten zahlreiche Interviews geführt und dann beispielsweise mit Tagebüchern aus den 60-er

Jahren verglichen werden, um eruieren zu können, ob es Konstruktionen im Nachhinein sind oder nicht. Die Methodik hierzu wäre das Konzept *Lebenswelt*, womit wieder die Bedeutung dieses Konzeptes unterstrichen wäre. ◻



Abbildung 23:

Abschluss der Feierlichkeiten zu Ehren der Schutzpatronin der Missione Cattolica Italiana, der Madonna della Fiducia, bildet auch heute noch ein Konzert, welches von aus Italien eingeladenen Musikern gegeben wird.